

Ein skrupelloser Mörder hält Oldenburg in Atem. Innerhalb kürzester Zeit sind ihm bereits drei Menschen zum Opfer gefallen. Wer steckt hinter den hinterhältigen Anschlägen? Das Team um Kommissar Vollmers tappt im Dunkeln. Und was treibt den Täter an?

Ein Motiv lässt sich nicht finden, noch weniger ein Verdächtiger. Dann nimmt der Mörder Kontakt zu ihnen auf – und die Ermittler erkennen, dass sie und ganz Oldenburg Teil eines tödlichen Spiels sind. Ein Wettlauf mit der Zeit beginnt ...

Leseprobe

OLDENBURGKRIMIS

VON AXEL BERGER

Krimireihe um das Ermittlertrio Vollmers, Frerichs und Melchert aus Oldenburg

www.axelberger.com

www.oldenburgkrimis.de


www.facebook.com/OldenburgKrimis



AXEL BERGER **DER
FALLEN
STELLER**

OLDENBURG-KRIMI

Der 1. Fall für Werner Vollmers, Anke Frerichs und Enno Melchert

schardt verlag 

ISBN 978-3-89841-724-2

1

Dass hier etwas nicht stimmte, konnte man auf den ersten Blick nicht erkennen – doch man konnte es riechen. Ein widerwärtiger Geruch nach Verwesung hing über dem Zelt am Seeufer.

Er trat einen Schritt vor, im Halbdunkel der Dämmerung war nicht viel zu erkennen. Es war August. Eine milde Sommernacht. Etwa 22:30 Uhr. Die Sonne hatte für heute längst aufgegeben und versank zügig hinter dem Horizont. Nur wenige Menschenseelen verirrteten sich um die Zeit noch hierher.

Die Badegäste waren mittlerweile nach Hause gefahren. Die meisten Angler hatten ihre Sachen gepackt und waren ebenfalls gegangen, oft mit vollen Eimern und einem zufriedenen Lächeln auf dem Gesicht. Im Sommer trafen sich hier viele Oldenburger, um zu grillen, zu feiern oder um einfach etwas in der Natur abzuhängen. Jetzt war nicht einmal mehr ein übermotivierter Jogger hier und drehte seine Runden. Ob das am Fernsehprogramm und an dem angekündigten Gewitter lag? Wie auch immer, er war hier, und er war allein.

Tonno trat vorsichtig einen Schritt näher heran. Durch seine Tätigkeit als Feuerwehrmann bei der Freiwilligen Feuerwehr in Sage kam ihm der Geruch unangenehm bekannt vor. Zu oft hatte er ihn schon gerochen. Bei Autounfällen, Bränden oder Überschwemmungen. Doch hier hätte er ihn nicht vermutet. Er blickte sich irritiert um. Nichts zu hören oder zu sehen. Und trotzdem stellten sich seine Nackenhaare fast wie zu einer unterschwelligten Warnung auf. Normalerweise liebte Tonno diesen leichten Nervenkitzel. Doch diesmal war irgendwas anders.

Das pyramidenförmige, in Tarnfarben gehaltene Igluzelt stand friedlich vor ihm in der Dämmerung. Es war keine drei Meter vom Ufer des Kleinen Bornhorster Sees entfernt, direkt neben dem ansonsten sehr belebten kleinen Badestrand. Ein Fahrrad lag daneben im Gras. Tonno schaute sich erneut um, nichts und niemand schien in der Nähe zu sein. Er machte noch einen Schritt auf das Zelt zu, ging langsam in die Hocke und griff nach dem Reißverschluss, um ihn zu öffnen.

Sein Instinkt warnte ihn, aber die Neugier war zu groß. Behutsam zog er am Reißverschluss. Das Geräusch schien die Stille zu zerreißen. Ein Haubentaucher flog zeternd aus dem Schilf vor ihm auf und verschwand schimpfend über dem See.

Tonno beugte sich ein kleines bisschen weiter vor, um besser sehen zu können, da hörte er hinter sich ein Geräusch. Noch während er sich umdrehte, durchfuhr ihn ein höllischer Schmerz. Sein Hals schien in Flammen zu stehen. Ein etwa zwanzig Zentimeter langes Messer ragte aus ihm heraus. Ungläubig sah er eine Fontäne seines eigenen Blutes pulsie-

rend gegen die Zeltwand spritzen. Er versuchte verzweifelt Luft zu holen. Sein Versuch erstickte in einem hilflosen Röcheln. Sterne begannen vor seinen Augen zu tanzen. Sein letzter Gedanke war das lachende Gesicht seiner Tochter an ihrem zweiten Geburtstag – dann wurde es dunkel.

2

Vorsichtig lenkte Hauptkommissar Werner Vollmers seinen dunkelgrauen Saab Diesel auf den mit Schlaglöchern übersäten Parkplatz am Ende der Straße Kleine Hamheide und stellte ihn unmittelbar vor der Bekanntmachungstafel direkt am Zugang zu dem kleinen Pfad ab, der zum See führte. Gleich drei Hundetrainer, ein Hundeknochenhersteller und ein örtlicher Gassigeh-Service warben auf der großen Holztafel für sich. Daneben hing ein handgemalter und -geschriebener Zettel von Annabel und Yasmin, die gegen ein kleines Taschengeld auch gerne Hunde ausführen wollten. Drei der zehn Abreißschnipsel waren bereits abgetrennt worden.

Vollmers blickte sich um. Der Parkplatz war, wie für diese Uhrzeit zu erwarten, verhältnismäßig leer. Neben einem Polizeiwagen und dem Smart seiner Kollegin Anke Frerichs stand nur noch ein silberner Fiat Stilo mit Cloppenburger Kennzeichen einsam und verlassen auf dem Parkplatz. Zu Spitzenzeiten, am Wochenende, wenn es richtig warm war, war der Parkplatz überfüllt von Fahrzeugen. Der Kleine Bornhorster See war, obwohl Naturschutzgebiet, zu einem echten Geheimtipp geworden. Nicht nur zum Baden. Auch Hundefreunde und FKK-Liebhaber kamen hier auf ihre Kosten.

Vollmers zog den Zündschlüssel ab und warf einen letzten prüfenden Blick in den Innenspiegel. Dreiundsechzig. Er stand knapp vor seiner Pensionierung. Das Alter hatte Spuren hinterlassen. Tiefer werdende Falten um die wachen Augen und die zunehmenden Altersflecken auf der von einem graubraunen Haarkranz umringten Glatze waren deutliche Zeugen.

Er war müde. Er hatte fast die gesamte letzte Nacht nicht geschlafen. Das Gerücht über das im Alter abnehmende Schlafbedürfnis schien zu stimmen. Doch was man mit der neu gewonnenen Zeit anfangen sollte, darauf hatte scheinbar keiner eine passable Antwort. Ziellos war er durch das Haus gelaufen, hatte von seinem Sessel aus in das dunkle Aquarium gestarrt und eine Zigarette nach der nächsten geraucht, bis der Anruf kam.

Er strich seinen Vollbart glatt, öffnete die Autotür – und trat mit dem Fuß genau in eine der riesigen Pfützen, die sich in einem der vielen Schlaglöcher gebildet hatte. »Verdammter Mist!« fluchte er. Auf einem Bein, mehr hinkend als hüpfend, versuchte er seinen braunen Camel-Schuh vergeblich wieder trocken zu bekommen.

Wolkenverhangen zeigte sich der Sommerhimmel von seiner schlechtesten Seite. Es regnete wieder, und ein paar dicke Tropfen ließen sich auf seinen selbsttönenden Brillengläsern nieder.

Vollmers hasste Regen in jeglicher Form. Vor allem aber hasste er kalten Regen im Sommer. Es war August. Eigentlich sollte es jetzt nicht regnen. Eigentlich.

Vor etwa einer Stunde hatte sich die Zentrale gemeldet. Mandy Dittchen, die kleine zierliche Blondine, war dran gewesen. Sie hörte sich sehr aufgeregt an und stammelte erst ein paar unverständliche Sätze. Vollmers musste sie beruhigen. Als sie ihm dann in Ruhe die Fakten schilderte, konnte er ihre Nervosität nachvollziehen. Ein zweifacher 107er am Kleinen Bornhorster See lag an. Dieser Code stand für einen Leichenfund. Nicht zwingend für einen Mord, aber wenn sie ihn, Vollmers, alarmierten, lag die Wahrscheinlichkeit sehr nah, dass das Opfer nicht auf natürliche Weise ums Leben gekommen war. Schon gar nicht, wenn zwei Leichen zugleich im Spiel waren.

Vollmers schüttelte sich. Nicht nur das Wetter deutete darauf hin, dass es ein unschöner Tag werden würde. Er öffnete die hintere Tür des Saabs und wühlte unter einer Decke, die er immer auf dem Rücksitz liegen hatte, nach seinem Schirm, der neben der obligatorischen Colaflasche und den Tropfen gegen Unwohlsein immer dort verstaut war. Nachdem er den Schirm gefunden hatte, umrundete er das Auto, ging zum Kofferraum, zog die dort deponierten knallgelben Gummistiefel an und setzte seinen alten grauen Hut auf. Dann schloss er den Kofferraum, verriegelte den Wagen mit der Fernbedienung und verstaute sie tief in seiner Anoraktasche. Danach zündete er sich mit einem alten abgewetzten Dupont-Feuerzeug eine Zigarette an, nahm zwei kräftige Züge, genoss das Kratzen des Rauchs im Hals und machte sich auf den Weg zum Fundort der Leichen.

Das rot-weiße Gestell am Eingangsbereich zum See, das sonst die Durchfahrt von Fahrzeugen verhindern sollte, hatte man aus seiner Halterung gezogen und an die Seite gelegt. Tropfen glänzten auf dem matten Metall. Langsam ging Vollmers weiter. Reifenspurten zogen sich den Weg entlang und liefen langsam voll Wasser. Nach etwa hundert Metern hielt er sich links und ging in Richtung Badestrand, wo er aus der Ferne, auf einer kleinen Anhöhe, bereits das rote DLRG-Häuschen erkennen konnte. Die breite Fensterfront schien geradezu auf den See hinaus zu starren.

Immer noch ein wirklich hübsches Stückchen Erde, dachte er, während er sich umsah und dabei versuchte, den diversen Pfützen auf dem steinigen Weg auszuweichen. Früher war er gerne hierhergekommen. Er war oft um den See gewandert, um den Kopf freizukriegen. In der Regel brauchte er ungefähr eine halbe Stunde für die zwei Kilometer. Doch

dann passierte diese Sache mit dem Taxifahrer. Unweit von hier hatten Passanten seine schrecklich zugerichtete Leiche gefunden. Vollmers und seine Kollegen hatten sofort eine Mordkommission eingerichtet und sich an die Fersen des Mörders geheftet. Man ließ ein Phantombild erstellen. Die Eckdaten des Täters: männlich, etwa 170 Zentimeter groß und braunhaarig. Ein 19-Jähriger wurde verdächtigt, der auf seiner Flucht weiter für Angst und Schrecken sorgte. Diesmal wollte man andere Wege gehen, informierte die Presse und bat um Zusammenarbeit. Man hoffte auf die Unterstützung der Öffentlichkeit. Eine Anweisung von oben – und ein schwerer Fehler, wie sich herausstellen sollte. Der Fall geisterte sensationslüstern durch die Presse. Fakten wurden dramatisiert und aufgesteigert optimiert. Das Chaos war perfekt. Vollmers hatte sich damals mit Händen und Füßen gegen diese Strategie ausgesprochen und sich darüber sogar fast mit seinem Vorgesetzten und seiner Kollegin Anke Frerichs entzweit. Als kurz danach eine weitere Taxifahrerin schwer verletzt wurde, wurde der Druck noch größer. Die Taxifahrer liefen Sturm und forderten tiefgreifende Schutzmaßnahmen seitens der Polizei. Sie drohten öffentlich mit Selbstjustiz. Einige fingen an, sich zu bewaffnen. Fahrgäste wurden verdächtigt und angegangen. Überall in der Stadt regierten Misstrauen und Angst. Gott sei Dank konnte der Täter kurze Zeit später in Bremen von Kollegen festgenommen werden. Ein gutes Ende – soweit man das nach einem Mord überhaupt sagen konnte. Zehn Jahre hatte der Täter damals bekommen. Zeugenaussagen und DNA-Spuren an den Tatorten ließen keine Zweifel zu. Sein Motiv war eindeutig Habgier gewesen. Das war nun ungefähr zwei Jahre her. Damals hatten die Bornhorster Seen für Vollmers ihren Zauber verloren. Der Dienst, die schlimmen Bilder seiner Arbeit hatten sich in sein privates Refugium gedrängt. Seitdem war er nie wieder hier gewesen. Er war dünnhäutiger geworden, älter und müder.

Hier hatte sich nicht viel verändert. Gut so, dachte Vollmers und ging langsam weiter. Der See lag wie immer unbeeindruckt von der Welt da. Langsam näherte Vollmers sich dem Badebereich. Er konnte den kleinen Aussichtsturm aus rostfreiem Stahl bereits erkennen. Gleich daneben standen zwei Kranken- und ein Streifenwagen. Die Warnlichter blinkten still vor sich hin. Etliche uniformierte Kollegen liefen aufgeregt durcheinander.

Vollmers ging an dem alten Metallmülleimer mit dem verblassten Aufkleber von Bo's Laden für Raucherbedarf, die überall in der Stadt die Laternenpfähle schmückten, vorbei, weiter durch die beiden Begrenzungspfosten, die das Areal zum Strand hin öffneten. Ein uniformierter Polizist kam auf ihn zu und stellte sich ihm in den Weg. Er erkannte Vollmers erst, als dieser bereits direkt vor ihm stand. Er nickte kurz, tippte an seine Mütze, tat einen Schritt zur Seite und ließ ihn passieren.

Irgendwie sieht der lächerlich aus, mit so einem dämlichen Plastiktütenüberzug über der

Mütze, dachte Vollmers. Ein Schutzbezug für eine Mütze. So weit war es mittlerweile gekommen. Er musste schmunzeln, als er kurz darüber nachdachte, wie es wohl aussehen würde, wenn er sich ebenfalls so eine alte Plastiktüte über seinen ollen Schlapphut ziehen würde. Wenigstens hatte der Kollege schon eine von den neuen dunkelblauen Uniformen an und nicht mehr die alte in Beige grün. Er hatte sich immer gefragt, wer und warum man damals diese merkwürdige Farbkombination für die deutschen Streifenpolizisten gewählt hatte. Es wäre zu viel gesagt, dass die Uniformen damals ein wichtiger Grund für seine Entscheidung für die Laufbahn im gehobenen Kriminaldienst gewesen waren, aber ganz unwichtig war ihm dieses kleine Detail auch nicht gewesen.

Gelb-schwarzgestreiftes Absperrband flatterte heftig im Wind. Vorsichtig bückte sich Vollmers darunter durch und jonglierte dabei ungeschickt mit seinem Schirm. Seine Kollegin Anke Frerichs war bereits bei der Arbeit. Sie kniete direkt vor dem Eingang eines in Tarnfarben gehaltenen Igluzeltes. Ein dunkelblaues, etwas schäbig wirkendes Fahrrad mit einem fest montierten Einkaufskorb auf dem Gepäckträger lag umgestürzt unweit neben ihr im Sand. Auf unwirkliche Weise schien es irgendwie dazuzugehören.

Ein Kollege in dem obligatorischen weißen »Ganzkörperkondom«, so nannten die Jungs von der Spurensicherung die sterilen Overalls, hockte daneben und ging ihr zur Hand. Der Anzug war über und über mit roten Flecken übersät. Wahrscheinlich Blut. Bereits bei seiner Alarmierung hatte die Kollegin in der Zentrale das Wort »Blutbad« fallen lassen. Ein weiterer Kollege mit einer riesigen Nikon knipste unablässig alles, was sich am und im Zelt tat. Sein paparazzihafes Tun wurde von dem leisen, aber penetranten Fiepen begleitet, das durch den Aufladevorgang vom Akku des Blitzgerätes hervorgerufen wurde. Ein weiterer Fotograf machte Fotos von der Umgebung. Er nahm alles ins Visier, was auch nur im Entferntesten wichtig sein könnte: die grünen Mülleimer, die entlang des Weges standen, das Schild »Enten bitte nicht füttern«, das direkt hinter dem Zelt auf einem Metalfahl stand, den Rettungsschwimmerhochsitz, Unrat, der hier massenweise herumlag, den Grillplatz am oberen Ende des Weges und die alte Bootshütte am anderen Ende des Strandabschnitts.

Andere Kollegen waren mittlerweile damit beschäftigt, die Mülleimer zu untersuchen. Zuerst oberflächlich von außen, dann vorsichtiger von innen. Alles, was sich in den Mülleimern befand, wurde sorgfältig in speziell dafür vorgesehene Beutel verpackt, nummeriert und beschriftet.

Vielleicht fanden sich hier irgendwelche Hinweise auf den oder die Täter. Ein unachtsam weggeworfenes Taschentuch, ein ausgespucktes Kaugummi oder eine Zigarettenskippe konnten manchmal Hinweise liefern, die später dank der fortschrittlichen DNA-Analysen zu einer Über-

führung führen konnten.

Am sonst so beschaulichen See war buchstäblich die Hölle los. Vollmers wischte sich einige Tropfen von der Brille und schaute sich weiter um. Nur zu oft verbarg sich der Täter oder die Täterin unter den anwesenden Schaulustigen. Doch hier gab es keine. Er konnte keine entdecken. Untypisch für einen Tatort. Vollmers ließ seinen Blick über den angrenzenden Waldrand gleiten und zündete sich eine weitere Zigarette an. Auf den ersten Blick schien sich auch niemand im Unterholz zu verbergen. So weit, so gut. Er wandte sich seiner Kollegin und dem Zelt zu.

»Was haben wir?« fragte er die schlanke Frau, die mit Jeans und einem schwarzem Windbreaker bekleidet vor dem Zelt hockte.

Die Kommissarin stemmte sich, eine Hand auf dem Oberschenkel abstützend, hoch, streifte sich dabei die Einweggummihandschuhe ab und kam steif ein paar Schritte näher zu ihm herüber. Sie überragte Vollmers fast um einen Kopf. Wasser tropfte aus ihren blonden Haaren. Auch sie sah müde aus. Wie immer war sie gerade so viel geschminkt, dass man es nur bei genauerer Betrachtung erkennen konnte. Für Anfang vierzig sah sie ausgesprochen gut aus. Nicht wie ein Model, aber ohne Zweifel war sie ein Hingucker.

Unter seinem Schirm hervor beobachtete Vollmers sie sehr genau. Die Sache schien schon jetzt an ihr zu nagen. Sie wollte sich zwar nichts anmerken lassen, aber er konnte es trotzdem sehen. Seit über zwölf Jahren waren sie jetzt Kollegen, ein Team. Da wusste man, was mit dem anderen los war. Zu viel hatte man zusammen erlebt, zu viele schlimme Dinge gesehen, in zu viele Abgründe geblickt.

»Wir haben zwei Leichen. Zwei Männer. Beide schätzungsweise Anfang Mitte dreißig. Der eine hat ein Messer im Hals, er ist wohl verblutet. Bei dem zweiten ist die Todesursache noch unklar. Er hat lediglich eine sehr kleine Wunde an der Hand. Sonst ist nichts zu erkennen. Er scheint schon etwas länger hier im Zelt zu liegen. Der zweite liegt quasi auf ihm drauf.«

»Also zwei zeitlich voneinander unabhängige Morde? Wissen wir schon etwas über den jeweiligen Todeszeitpunkt?«

»Zurzeit kann ich noch nichts Genaues sagen, das muss Dr. Braun später in der Rechtsmedizin genau bestimmen. Was ich schon sagen kann, ist, dass die Todeszeitpunkte um einiges auseinander liegen. Mindestens 36 bis 48 Stunden, würde ich sagen.«

Vollmers runzelte die Stirn und nahm nachdenklich einen tiefen Zug von seiner mittlerweile fast gänzlich durchweichten Zigarette. »Wer hat die beiden entdeckt?«

»Ein Jogger mit seinem Hund. Der Hund war auf einmal losgerannt und ließ sich nicht mehr von dem Zelt wegbewegen. Der Mann«, sie blätterte in einem kleinen Notizbuch,

»Hermann Gögels, bemerkte die roten Flecken auf der Zeltplane und den merkwürdigen Geruch. Dummerweise hat er dann ins Zelt geguckt. Er sitzt jetzt da hinten im Krankenwagen.« Anke Frerichs deutete mit dem Daumen über ihre Schulter, ohne sich umzudrehen. Vollmers konnte das Heck des Krankenwagens gut erkennen. Die hinteren Türen standen beide offen. Die Sanitäter und der Zeuge hatten sich ins Innere zurückgezogen. Der Hund war an einer der Türen angebunden worden und hatte sich unter den Krankenwagen gelegt. Ein Polizist stand in der Tür und sprach in den Wagen hinein. Offensichtlich befragte er die Personen im Inneren. Gelegentlich machte er sich Notizen auf einem kleinen Block, auf den unablässig Regentropfen vom Rand seiner Mütze fielen. Auch er hatte diesen dämlichen Plastikschild über seine Mütze gezogen. Vollmers schüttelte den Kopf. Um den Zeugen würde er sich später kümmern. Er wandte sich wieder seiner Kollegin zu.

»Die Todeszeitpunkte? Wie kann das sein? 36 bis 48 Stunden?« fragte Vollmers. »Gestern und vorgestern war doch bestes Badewetter, da muss es hier doch proppenvoll gewesen sein.«

»Frag mich nicht. Ich kenn mich nicht mehr aus. Es interessiert sich eben keine Sau mehr für den anderen. Zumindest ist es nicht ungewöhnlich, dass Leute hier zelten oder nachts angeln. Also auch kein Grund, einem Zelt besondere Aufmerksamkeit zu schenken.«

»Na gut, wie dem auch sei. Was haben wir noch?« fragte Vollmers.

»Tja, wie ich schon sagte, im Moment nicht viel. Der Regen hat so ziemlich alle brauchbaren Spuren zerstört, die man hätte vielleicht finden können«, antwortete Anke Frerichs.

»Keine Fußabdrücke, bisher keine Fingerabdrücke, zumindest keine auf der Außenseite des Zeltes. Vielleicht finden wir noch welche auf der Innenseite. Ansonsten versuchen wir zu retten, was zu retten ist. Den Rest machen dann die von der Rechtsmedizin. Hier säuft eh gleich alles ab.«

Sie wandte sich wieder dem Zelt zu. Vollmers verzog frustriert das Gesicht und ließ seinen Blick erneut über den See schweifen. Was für ein Scheißwetter. Was für ein Scheißtag. Er hatte ein ausgesprochen ungutes Gefühl in der Magengegend. Diese Sache hier roch nach Ärger. Er wurde das Gefühl nicht los, dass diese beiden Leichen nicht die letzten bleiben würden.

Genervt stieg er den Weg hinauf zum Krankenwagen. Natürlich würde er eine Kopie von der Vernehmung durch den Streifenpolizisten bekommen, aber er wollte sich lieber aus erster Hand ein Bild darüber machen, was der Zeuge zu berichten hatte.

Es würde ein langer Tag werden ...

Später, es war bereits früher Abend, balancierte Werner Vollmers ungeschickt ein Tablett, auf dem zwei randvoll gefüllte Pappbecher mit heißem Kaffee standen, über den Flur des Präsidiums im Friedhofsweg 30 und fluchte leise vor sich hin.

Ihr neues gemeinsames Büro lag in der zweiten Etage am Ende des Ganges. An sich war es ein sehr schönes Büro. Mit fast 45 Quadratmetern war es fast doppelt so groß wie die der Kollegen. Sie hatten Glück gehabt. Doch leider hatte das Büro einen gravierenden Nachteil. Es lag entschieden zu weit von der Kantine weg. Und somit entschieden zu weit entfernt vom Kaffee. Das glich einer kleinen Katastrophe für Vollmers und Anke Frerichs, die in Bezug auf Kaffee dasselbe Laster teilten. Sie konnten beide nicht genug davon bekommen.

Sie trank ihn schwarz, er mit mindestens drei Stück Zucker. Das eigentliche Problem war,

dass seit letztem Jahr keine eigenen Kaffeemaschinen mehr in den Büros erlaubt waren. Angeblich aus feuerpolizeilichen Gründen. Vollmers vermutete eher, dass der Erlass vom Dienststellenleiter aus »umsatztechnischen Gründen« verfasst worden war, nämlich weil der Kantinenbetreiber sich angeblich über die miesen Umsätze bei ihm beschwert hatte. Nun musste man jedes Mal fast eine halbe Weltreise für eine Tasse Kaffee unternehmen, und das schmeckte Vollmers gar nicht.

Als er das Büro betrat, fand er seine Kollegin am Telefon vor. Ihre Blicke trafen sich. Vollmers versuchte gerade, auf einem Bein stehend, mit dem Fuß die Tür hinter sich zu schließen.

»Dr. Braun hat angerufen. Wenn wir Zeit hätten, würde sie nun gerne anfangen«, rief Anke Frerichs ihm entgegen, während sie bereits aufstand, den Telefonhörer auflegte und in der gleichen Bewegung ihre Jacke von der Stuhllehne zerrte. An ihm vorbeiliegend, griff sie sich geschickt einen Becher, murmelte ein knappes: »Dankeschön« und verschwand auf dem Flur. Das Tablett geriet komplett aus dem Gleichgewicht.

»Verdammte Scheiße«, fluchte Vollmers, als sich der kochendheiße Inhalt des verbliebenen Bechers auf das Tablett ergoss und ihm die Hand verbrühte. Das war's dann wohl mit dem Kaffee. Grummelnd stellte er das Tablett neben den verwelkten Kaktus, den er zu seinem dreißigjährigen Dienstjubiläum von seinen Kollegen geschenkt bekommen hatte, und dem Jingle Bells singenden Plüsch-Elch, den er auf der letzten Weihnachtsfeier gewonnen hatte,

auf der Fensterbank ab, trocknete sich die Finger mit seinem Stofftaschentuch, steckte es wieder in die Hosentasche und eilte Anke Frerichs hinterher. Bereits im Treppenhaus hatte er sie eingeholt.

»Du oder ich?« fragte sie.

»Wie du willst«, antwortete er, demonstrativ noch immer seine Hand haltend. Er sah sie mit einem gespielt vorwurfsvollen Blick an.

»Okay, okay, ich fahre«, sagte sie.

Zeitgleich traten sie durch die Hintertür des Präsidiums auf den Parkplatz hinter dem Haus hinaus, stiegen in den silbernen Smart von Anke Frerichs und machten sich auf den Weg in die Pappelstraße 4, wo sich seit jeher das Rechtsmedizinische Institut befand und wo sie Dr. Braun, die leitende Rechtsmedizinerin Oldenburgs, bereits erwartete.

4

Immer wenn es dunkel wurde, kamen die Stimmen. Am Anfang flüsterten sie nur ganz leise, dann, mit der Zeit, wurden sie immer lauter und lauter. Als sie das erste Mal zu ihm sprachen, war er gerade acht Jahre alt und hatte soeben den katastrophalsten Tag seines Lebens erlebt.

Er war ein blasser, dünner Junge mit einer Nickelbrille, die zu Zeiten weit vor Harry Potter mehr als uncool war. Genau genommen war sie einer der Gründe dafür, dass er seit seiner Einschulung kein wirklich schönes Leben mehr hatte. Mehr als einmal hatte man ihn verprügelt und gedemütigt. Aber an diesem Tag war es besonders schlimm gewesen. Er war diesmal nicht nur verprügelt worden, daran hatte er sich mittlerweile fast gewöhnt, diesmal hatten sie ihn gezwungen, sich vor der kompletten Mädchenklasse seiner Schwester nackt auszuziehen und zu tanzen.

Und die großen Jungs hatten gedroht, sie würden ihm sein Ding abschneiden, wenn er nicht tat, was sie von ihm verlangten. Also tanzte er – und weinte. Er wäre am liebsten im Erdboden versunken. Alle Mädchen hatten gekreisch und gelacht. Auch Elsa, die Nachbarstochter und – und das war das Schlimmste – seine Schwester.

Mehr als alles auf der Welt hatte er sich an diesem Tag gewünscht, unsichtbar zu sein. Es war ihm wie eine Ewigkeit vorgekommen. Das Ganze wurde erst gestoppt, als sein Biologie-Lehrer, Herr Gerold, von dem Gejohle angelockt, vorbeikam und dem Treiben ein Ende bereitete. Unter den Blicken der Mädchen und dem Grinsen der großen Jungs hatte er seine Sachen zusammengerafft, sich unter Tränen wieder angezogen und war wie ein geprügelter

Hund nach Hause in sein Zimmer im Souterrain seines Elternhauses in der Lambertstraße gerannt. Hier fühlte er sich sicher und geborgen. Weinend hatte er sich aufs Bett geworfen und war kurz darauf völlig erschöpft unter Tränen eingeschlafen.

Als er erwachte, war es bereits dunkel. Der Mond schien durch die Fenster zu ihm in den Keller hinab. Der Wasserhahn des kleinen Waschbeckens, das in der Ecke seines Zimmers hing, tropfte in einem leisen, konstanten Takt. Er lauschte in die ansonsten stille Nacht. Da hörte er sie zum ersten Mal.

Die Stimmen, sie erzählten ihm von Schmerzen, von Leiden, dem Tod – der Erlösung. Anfangs fürchtete er, verrückt zu werden. Doch sehr bald gewöhnte er sich an sie, er wurde neugierig, denn sie schienen einen Weg, einen Ausweg zu kennen, sein Leiden zu beenden.

Er wollte mehr erfahren – und hörte aufmerksam zu ... [...]

Mehr Informationen zu den Romanen von Axel Berger finden Sie im Internet unter

www.axelberger.com

www.oldenburgkrimis.de

oder auf Facebook:

www.facebook.com/oldenburgkrimis

Selbstverständlich sind alle Bücher online und in jeder lokalen Buchhandlung bestellbar.

Einzelne Leseproben zu den Büchern finden Sie im Downloadbereich auf www.axel-berger.com.

Axel Berger, 1971 in Bremen geboren, ist Publizist sowie Gründer und Mitinhaber der Werbeagentur Mangoblaui. Mit seiner Lebensgefährtin Marlies Mittwollen und einem Hund lebt und arbeitet er überwiegend in Oldenburg (Oldb.). 2013 erschien mit »Der Fallensteller« sein Krimidebüt. 2 weitere Oldenburgkrimis, ein Kinderbuch und Kurzgeschichten folgten.

TIPP: Melden Sie sich jetzt auf www.axel-berger.com zum Newsletter an und bleiben Sie auf dem Laufenden.

Sobald neue Bücher erscheinen erhalten Sie automatisch eine E-Mail und verpassen nichts.